



Abb. 6

Anklams historische Bauten (2)

W. Morgenstern, Gesellschaft für Denkmalpflege

Das älteste uns bekannte Anklamer Stadtsiegel stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist in Abbildung 6 wiedergegeben. Es verlieh einer Urkunde des Rates zu Thanglim vom 12. Februar 1284 Rechtskraft, in der vom Dorf Tuchow die Rede ist. Dieses wertvolle Schriftstück befindet sich in den Beständen des Greifswalder Staatsarchives. Der Abdruck in Wachs mit einem Durchmesser von 8 cm stellt den über einer Stadtmauer schwebenden Greif dar, jenes sagenhafte Flügeltier halb Adler und halb Löwe, das als Machtsymbol der Pommernherzöge schon deren Fahnen und Schilde zierte.

Noch heute bezeugt der Greif in unserem Stadtwappen die pommersche Vergangenheit Anklams. Doch gleichzeitig dokumentiert das Siegel mit Stadtmauer und Stadttor ein schon ausgeprägtes Selbstbewußtsein der Anklamer Bürgerschaft. Und obwohl es sich hierbei vornehmlich um ein wichtiges Attri-

but städtischer Eigenart handelt, liegt doch die Vermutung nahe, daß das aus Stein und Mörtel gefügte Vorbild bereits vorhanden gewesen sein mußte. Möglicherweise haben wir mit diesem Siegel aus dem 13. Jahrhundert einen ersten Hinweis auf das Wahrzeichen unserer Stadt, das Steintor, erhalten.

Der Bau eines geschlossenen Mauerringes aus Feld- und Ziegelsteinen anstelle der hölzernen Palisaden, der schon bald nach Erhalt des Stadtrechtes einsetzte, beanspruchte die Arbeitskraft der Bürger über Generationen hinweg bis in das 15. Jahrhundert hinein. Der etwa 2,5 km lange massive Befestigungsgürtel, der Wassergraben und der Wall verschlangen viel Zeit und Material. War das Sammeln der gewaltigen Feldsteinmenge schon mühsam genug, so war es das massenweise Formen und Brennen des benötigten Backsteinmaterials nicht minder. Die Eintragung im Anklamer Stadtbuch vom 20. Oktober 1469 gibt uns einen Hinweis darauf, wo wir die damalige Ziegelei zu suchen haben:

„... item hebben wij heten toscriven Gherd Boddekere unde sinen rechten erven enen garden, ligghende upp deme orde an der wijsch jegen den teghelschunen over bi den Pascheborgen, myt allen synen rechten tobohoringen, so den Steffen Varnholt tovoeren boseten hefft...“

„... ebenso haben wir geheißē zuzuschreiben Gherd Boddeker und seinen rechten Erben einen Garten, der da liegt an der Wiese gegenüber den Ziegelscheunen bei den Pascheburgen mit allem seinen rechten Zubehör, wie es Steffen Varnholt vorher besessen hat...“

Die Erwähnung der Pascheburgen, (siehe auch Beitrag zur ersten Folge im Heimatkalendar 1985), deutet auf den Standort der ehemaligen Ziegelei vor dem Stolper Tor hin. Das Rohmaterial holte man sich aus der Lehmkuhle, neben der heute das Umspannwerk steht.

Die Abbildung 7, entnommen einer Bibel aus dem Jahre 1494, vermittelt eine Vorstellung vom mittelalterlichen Baugeschehen, indem sie uns beim Entstehen einer Stadtmauer zusehen läßt. Unter der Aufsicht ihres Meister, er trägt einen Meßwinkel bei sich, behauen Steinmetze die zusammengetragenen Findlinge. Interessant ist die damalige Hebetechnik, das Tretrad mit dem Seilzug sowie der schon von unseren Vorfahren verwendeten Zange als Anschlagmittel.

Als ein uns unbekannter Künstler zwischen 1611 und 1615 im Auftrage des Herzogs Philipp II. von Pommern-Stettin die Stadt Anklam malte, präsentierte sie sich ihm bereits in ihrer abgeschlossenen kompakten Wehrhaftigkeit. Die Federskizze in Abbildung 8, im Original aquarelliert, gehört mit weiteren pommerschen Stadtansichten von gleicher Hand zu den Schätzen des Stralsunder Staatsarchives und gilt zudem als die älteste Wiedergabe unserer Stadt, für die der anonyme Gebliebene viel Detailtreu aufbrachte.

Auf dem Bild beherrschen die gewaltigen Kirchtürme von Nikolei und Marien die Silhouette der Hansestadt. Vergeblich versuchen die Turmspitzen des Rathauses auf dem Markt und der Hospitalkirche mit ihnen zu konkurrieren.



Abb. 7

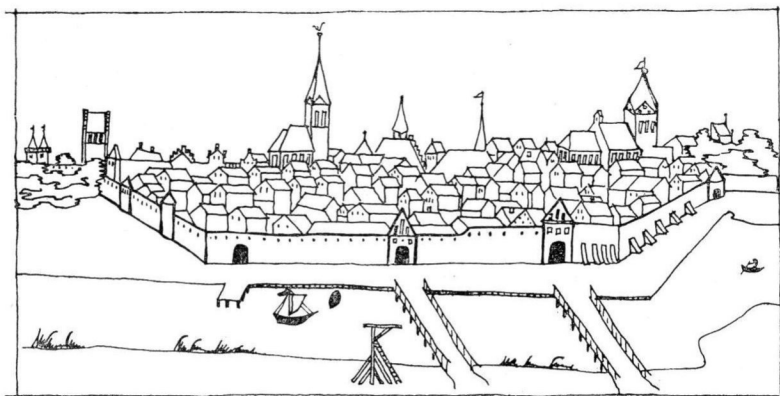


Abb. 8

Dicht gedrängt finden die Häuser hinter einer mächtigen Stadtmauer Schutz, die man damals noch durch sechs Tore passieren konnte. Der etwa 5 m hohe massive Befestigungsring, bereits im 14. Jahrhundert vollendet, zeigt sich hier wesentlich verstärkt und um weitere 3 m aufgestockt. Zu dieser Maßnahme sahen sich die Stadtväter im 16. Jahrhundert angesichts der aufgekommenen Feuerwaffen veranlaßt und ließen, wie es das Bild verdeutlicht, in der Stadtmauer Schießscharten anordnen. Zudem erhielten das Steintor und das Stolper Tor jeweils noch ein Vortor. Zur Peene hin führten vier Ausgänge. Auf der Abbildung erkennen wir von links nach rechts das Kütertor (Brüderstraße), das Peentor (Peenstraße), das Burgtor (Burgstraße) und das Neue Tor (Neutorstraße).

Entsprechend einem Verteidigungsplan wurden bei einem Angriff auf unsere Stadt sofort die Holzbrücken über die Peene abgebaut und alle Tore geschlossen. Die besten Schützen hatten sich auf den Wehrgängen der Stadtmauer zu postieren. Die Bürger waren verpflichtet, sich schon zu Friedenszeiten mit Waffen zu versorgen und in der Schießkunst zu üben. So mußte beispielsweise jeder neu in die Zünfte aufgenommene Meister seine Wehre vorzeigen. Genügten im 14. Jahrhundert noch Schild, Helm und Armbrust, so verlangten die Zunftordnungen mit dem Fortschreiten der Kriegstechnik schon Harnisch, Degen und Musquete. Die unteren Stände hatten sich bei den öffentlichen Mustern mit Hellebarden vorzustellen.

Das imposanteste Bauwerk unserer mittelalterlichen Befestigungsanlage ist zweifellos das Steintor. Seine große, schlanke Gestalt bildet einen markanten Punkt in der Silhouette unserer Stadt. Zu seiner heutigen stattlichen Höhe von 32 m muß man sogar noch 1 m aufschlagen, denn um diesen Betrag ist seit dem Mittelalter bis in unsere Tage das Straßenniveau erhöht worden, so daß die gotischen Torbögen dem modernen Straßenverkehr Grenzen setzen.

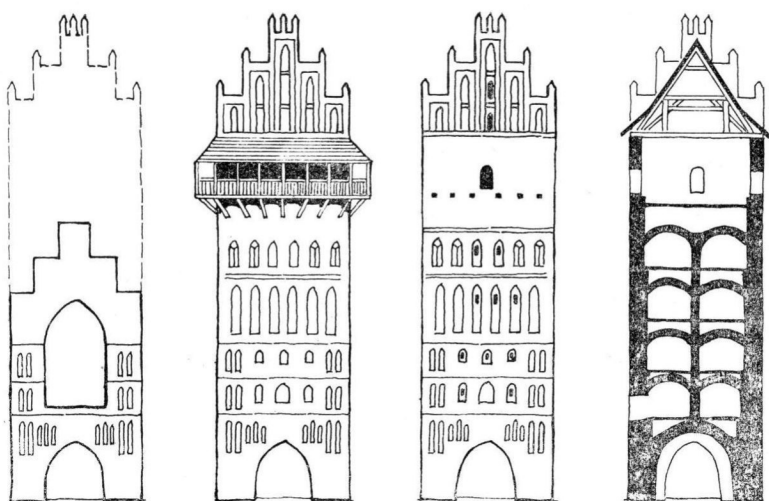


Abb. 9, 10, 11, 12

Ursprünglich war der Torturm nur halb so hoch. Man kann dies noch an dem roten Backstein in seinem unteren Drittel ablesen, das sich deutlich vom gelblichen Farbton des darüberliegenden Baukörpers abhebt. Dieser Vorgängerbau, entstanden in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurde schon immer als Steintor bezeichnet. Damit unterschied er sich von den anderen Stadttoren, die man zunächst aus Holz zimmerte, da dieselben durch das Wasser der Peene vorerst ausreichend gesichert schienen. Die Stadtbücher, die vielleicht darüber hätten Auskunft geben können, wie alt das Steintor wirklich ist, sind vermutlich den schweren Stadtbränden 1376 und 1384 zum Opfer gefallen. Die älteste überlieferte Eintragung mit Bezug auf das Steintor ist mithin die aus dem Jahre 103. Sie wurde noch lateinisch abgefaßt und lautet übersetzt:

„... den Brüdern Barveskow, nämlich dem Priester Mag. Hermann und dem Laien Detlef, werden drei Heuwälle außerhalb des Steintores neben den Hopfenwällen des Bürgermeisters Hinr. Wise feldwärts zugeschrieben ...“

Die Aufstockung des Steintores auf seine jetzige Höhe mit gelbem Backstein könnte auf die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden, also noch bevor die Feuerwaffen in Mode gekommen sind. Möglicherweise stand dies im Zusammenhang mit den immer häufiger werdenden Übergriffen des räuberischen Landadels, der sich vor allem an den aufblühenden Städten schadlos halten wollte. Der obere Teil des Torturmes ist bis auf die gotischen Staffeleiegel schmucklos gehalten, denn hier befand sich einst ein hölzerner Wehrgang. Man erkennt noch immer die Aussparungen im Mauerwerk, aus denen er her-

auskragte, sowie die Türöffnungen, durch die man ihn betreten konnte. Und die gebrochenen Turmecken im Bereich des Umganges sollten sicherlich Stoßverletzungen der Armbrustschützen vorbeugen.

Die Aufstockung strategisch wichtiger Stadttore praktizierten in dieser Form auch andere Hansestädte wie beispielsweise Rostock am Kröpeliner Tor oder Demmin am Luisentor. Schon Hermann Scheel (1885–1968) befaßte sich mit dieser Erscheinung und rekonstruierte anhand aller erkennbaren Details die Baugeschichte unseres Wahrzeichens. Den Vorgängerbau stellte er sich wie in Abbildung 9 und die Aufstockung mit Wehgang gemäß Abbildung 10 vor. Die Abbildung 11 zeigt die heutige Westfassade des Steintores und die Abbildung 12 gestattet einen Blick auf seinen gegenwärtigen inneren Zustand.

Der Wehgang wurde jedoch mit dem Gebrauch von Feuerwaffen schon bald bedeutungslos. Im Jahre 1570 erhielten deshalb das Steintor und vermutlich auch das Stolper Tor die schon erwähnten Vortore. Die Grundmauern des Stolper Vortores wurden übrigens 1982 beim Bau der Kanalisation in der Demminer Straße vor dem Warmbad teilweise freigelegt. Einer der Revisionschächte fand zwischen ihnen seinen Platz.

Im Verlaufe des 30jährigen Krieges (1618–1648) wurden die Befestigungsanlagen der Stadt abermals erweitert. 1634 errichtete die zwangsverpflichtete Bevölkerung unter schwedischer Besetzung vor der Stadtmauer jene vorspringenden Wälle oder auch Raveline genannt (die Ravelinstraße erinnert noch heute daran), auf denen die dort stationierten Kanonen jeden Angriff der kaiserlichen Truppen zerschlagen sollten. Diese Bastionen bestimmten bis in das 18. Jahrhundert hinein das äußere Bild unserer Heimatstadt. Die Nachzeichnung der Merianschen Stadtansicht von 1650 in Abb. 13 zeigt Anklam als eine einzige Festung.

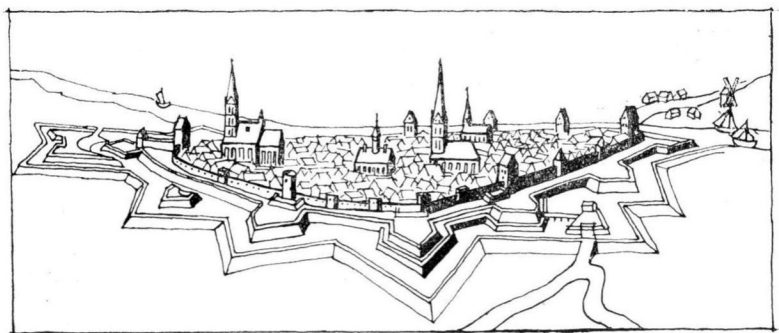


Abb. 13

Trotzdem war sie nicht uneinnehmbar, wie es der Große Kurfürst von Brandenburg 1676 bewies. Dennoch aber wurde der Festungscharakter erst während des 7jährigen Krieges (1756–1763) aufgegeben, als der Preußenkönig Friedrich II. 1759 alle Wälle und Bastionen einebnen und das Gelände kostenlos für Bürgergärten verteilen ließ. Leider fiel dem kriegerischen Hin und Her 1762 auch die mittelalterliche Wehranlage zum Opfer, als diese auf schwedischen Befehl von den Anklamer Bürgern eigenhändig zu schleifen war, ausgenommen davon blieben das Steintor, der Pulverturm und das Stolper Tor.

Letzteres ließen die Anklamer Stadtväter selbst 1846 als Verkehrshindernis abtragen!

Die heute noch vorhandenen Reste der Stadtmauer, wie beispielsweise am Marienkirchplatz, stammen von einer sehr bescheidenen Stadteinfriedung, die nach dem 7jährigen Krieg aus geborgenem Material neu errichtet wurde. Und nachdem auch das Steintor schon längst als Wehrbau bedeutungslos geworden war, ließ es die Stadt zu ihrem Gefängnis ausbauen. Ohne Rücksicht auf die Statik des Turmes wurden in vier Etagen jeweils zwei Zellen eingewölbt (Abbildung 12) und in roher Weise in die schön gegliederte Westfassade kleine Fensteröffnungen durch das Mauerwerk gebrochen. Zusätzlich belastet ein gewaltiger Schornstein in der Trennwand zwischen den Zellen und dem Treppentrakt das Gewölbe über der Durchfahrt.

Der kleine Hof hinter der ehemaligen Wache wurde als Gefängnishof auch für Hinrichtungen genutzt, letzmalig 1853. Nunmehr bietet sich das Steintor für eine kulturpolitische Verwendung durch unsere sozialistische Gesellschaft geradezu an, nachdem es bislang lediglich verwilderte Tauben beherbergte. Die Verantwortung um die Erhaltung dieses Baudenkmales sollte auch zu praktischen Maßnahmen seiner Einbeziehung in den Fußgängerbereich führen:

Im Mittelalter war es allgemein üblich, daß jede Stadt ihre Stücke, wie man die Geschütze damals bezeichnete, selber goß. Diese Aufgabe oblag den Glockengießern. Auch das Schießpulver stellten die Bürger aus Salpeter, Schwefel und Holzkohle selbst her. Um es trocken und sicher aufzubewahren, hielt man es hinter den 2 m dicken Mauern des Pulverturmes unter Verschuß, der mit seinem noch heute vorhandenen finsternen Verließ zuvor als Gefangenenurm diente.

Der Pulverturm wurde später noch einmal für den Professor Friedrich Wilhelm Gustav Spörer (1822–1895), dem Physik- und Mathematiklehrer Otto Lilienthals am hiesigen Gymnasium, interessant. Er richtete 1866 auf ihm eine Sternwarte ein und beobachtete von hier mit einem Fernrohr, das ihm der Kronprinz Friedrich Wilhelm persönlich zum Geschenk machte, die Erscheinung der periodischen Sonnenflecken. Auf Grund seiner weltweit anerkannten Forschungen erhielt Spörer 1874 eine Berufung an das astro-physikalische Observatorium in Potsdam, zu dessen Gründung er selbst die Anregung gab. Heute würde das benachbarte Heizhaus und die nächtliche Helligkeit über der Südstadt die Betrachtung der Gestirne vom Pulverturm ausschließen. Der An-

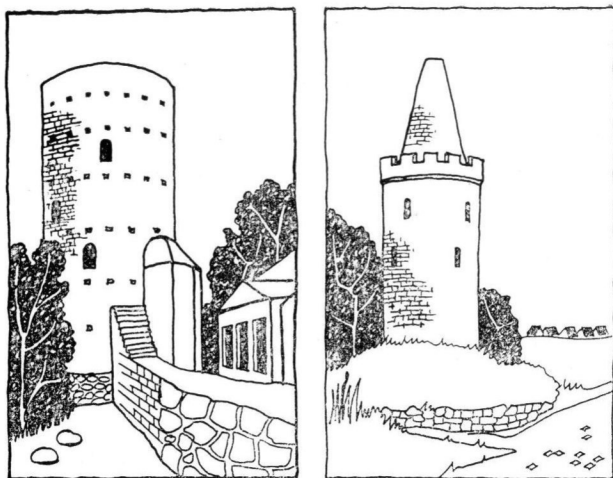


Abb. 14, 15

blick des dickleibigen Sachzeugen aus dem Mittelalter in Abbildung 14 ist jedem Anklamer vertraut.

Für Beobachtungen allerdings ganz anderer Art errichtete die Stadt 1458 weit vor ihren Toren den Hohen Stein als Teil einer Landwehr gegen äußere Feinde, vor allem gegen die Plage der Raubritter. Die kostspieligen Wehranlagen stellten ein System von Erdwällen, Gräben und Türmen um die gesamte Stadtmark herum dar. Warttürme wurden überall dort angelegt, wo Straßen diesen vorgeschobenen Verteidigungsgürtel durchbrachen. So entstanden die Görkeburg in Richtung Stolpe, die Stangenburg an der Straße nach Friedland, die Gneveziner Burg und eben der Hohe Stein, der als einziger Turm der Anklamer Landwehr die Geschichte überlebt hat. Überdies ist das in Abbildung 15 dargestellte Bauwerk das einzig erhalten gebliebene seiner Art in allen Nordbezirken. Sein zylindrischer Schaft aus gelbem Backstein wird durch einen Zinnenkranz sowie einen ebenfalls gemauerten sechseckigen Kegelstumpf gekrönt. Bei drohender Gefahr entzündete ein Wächter auf der Turmspitze ein Feuer, um die Anklamer Bürger zu warnen.

Natürlich rankt sich auch so manche Sage um den einsamen Wartturm in der Feldmark. Es ist da beispielsweise von einem unterirdischen Gang bis zur Müggenburg die Rede, durch den ein Männlein jede Nacht ein Mäusegespann beladen mit Gold zum Hohen Stein lenkt. Oder wem es gelingt, den Hohen Stein zu erklimmen und dort oben einen Sack mit Erbsen findet, der kommt mit lauter Goldstücken wieder herunter. Allerdings, so schränkt der Volksmund selbst ein, soll dies nur am Johannistag, dem 24. Juni also, zum erwünschten Erfolg führen.

Nachtrag:

In der ersten Folge im Heimatkalender 1985 war der Druckfehlerteufel am Werke. Auf Seite 80 muß es richtig heißen: "... 1264 erlaubt der Herzog ..."
Für interessierte Leser auch hier wieder ein Hinweis auf verwendete Literatur aus der Bibliothek des Heimatmuseums:

C. F. Stavenhagen „Beschreibung der Stadt Anklam“, Greifswald 1773

J. Schildhauer „Die Hanse“, Edition Leipzig 1984

H. Ewe „Stralsunder Bilderhandschrift“, VEB Hinstorff Verlag 1979

H. Scheel „Das Steintor“, Anklamer Heimatkalender 1937

H. Scheel „Das wehrhafte Anklam in alter Zeit“, Anklamer Heimatkalender 1937



Zeichnung von R. Kühn